Neue Mitglieder 1998

Das Plenum der Leibniz-Sozietät hat auf seiner Geschäftssitzung am 14. Mai 1998 21 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler als Mitglieder zugewählt. Sie haben sich zumeist mit einem Antritts-Statement auf dem Leibniz-Tag am 26. Juni 1998 vorgestellt. Diese Statements bzw. kurze *curricula vitae* werden im folgenden veröffentlicht.

Elmar Altvater
Curriculum vitae

Elmar Altvater (Jahrgang 1938) gehört zu den international anerkannten deutschen Wirtschafts- und Politikwissenschaftlern.

Gastprofessuren an der New School for Social Research New York, an der York University Toronto, an der Bundesuniversität von Para sowie an der Universida de Estadual de Sao Paulo, die Übersetzung seiner Bücher in verschiedene Sprachen sowie die Mitgliedschaft an Forschungsschwerpunkten über Osteuropa verweisen auf die weltweite internationale Ausstrahlung seiner wissenschaftlichen Arbeiten.

Nach Studium der Volkswirtschaftslehre und Soziologie an der Universität Münster, der Promotion 1968 („Die gesellschaftliche Produktion und ökonomische Rationalität – Externe Effekte und zentrale Planung im Wirtschaftssystem des Sozialismus"), einer wissenschaftlichen Assistententätigkeit an der Universität Erlangen – Nürnberg wurde er 1970 als Universitätsprofessor an das Otto-Suhr-Institut der FU Berlin berufen.

Gegenwärtig ist er Dekan des Fachbereichs Politische Wissenschaften an der FU Berlin. In über drei Jahrzehnten wissenschaftlicher Tätigkeit hat sich ein breites Themenspektrum herausgebildet. Es beinhaltet Konjunktur- und Krisentheorien, Wirtschaftspolitik der Bundesrepublik Deutschland, Bil-

dungsökonomie, Staatstheorie, Gewerkschaftsprobleme Westeuropas, Wirtschaftsplanung und Transformationsprozesse in Osteuropa, internationale Währungs- und Kreditsysteme, Ökologische und soziale Regionalentwicklung des amazonischen Regenwaldes, globale Umweltpolitik und weltwirtschaftliche Entwicklungen. Die aktuell umstrittenen Probleme der ökonomischen Globalisierung bilden einen Schwerpunkt seiner gegenwärtigen wissenschaftlichen Arbeiten sowie umfangreiche populärwissenschaftliche und publizistische Aktivitäten

Elmar Altvaters Arbeiten über die marxistische Wirtschaftstheorie, den westdeutschen und intgernationalen Kapitalismus, die Wirtschaft und Gesellschaft des Staatssozialismus, die Herausfordecrungen ökologischer Notwendigkeitecn und Dimensionen weltwirtschaftlicher Zusammenhänge sind vom sozialkritischen und emanzipatorischen Anspruch der Marx'schen Theorie und Methode bestimmt. Über die von ihm seit 1971 mit herausgegebene Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft „PROKLA" sowie seine umfangreiche Herausgebertätigkeit ist er kontinuierlich bestrebt, diesen Positionen auch einer breiteren wissenschaftlichen Öffentlichkeit zu erschließen.

Jakob Andrejevich Fedotov
Selbstvorstellung

Meine Damen und Herren, verehrte Kollegen, stellen Sie sich bitte einen Augenblick vor, wir sind im Jahre 1711. Noch keiner kennt Lomonossov, denn er wurde in diesem Jahr gerade erst geboren.

Aber zwei Große treffen sich bereits 1711: Peter der Erste und Gottfried Wilhelm Leibniz besprechen schon die Notwendigkeit der Bildung einer Akademie der Wissenschaften im Russischen Reich. Dem folgen noch zwei weitere Treffen 1712 und 1716. Leibniz wurde zum Geheimrat bei Peter dem Ersten berufen. Daraus kann man schließen, daß die wissenschaftliche Zusammenarbeit nicht im Handgemenge zwischen Lomonossov und den ausländischen Akademikern begann, wie es manche Schriftsteller behaupten.

Leibniz dagegen suchte immer alles zu versöhnen: Glauben und Vernunft, Offenbarung und Philosophie, ja sogar das Gute und das Böse (Théodicée).

Kein anderer sah den Mangel der alten Logik darin, daß ihr der Begriff der Wahrscheinlichkeit als Maß unserer Kenntnisse fehlte.

Leibniz war nicht nur Philosoph und Mathematiker, Sprachforscher und Erfindern, Jurist und Theologe, sondern auch ein Mathematisierer der Logik. Als ein Anhänger des binären Systems war er ein Wegbereiter für George Boole und Norbert Wiener.

Für mich ist der Name *Leibniz* fast wie heilig!

Was mich persönlich betrifft, so kann ich Ihnen mitteilen, daß ich (Kriegsjahre und Studienzeit nicht eingeschlossen) über 45 Jahre auf dem Gebiet der Halbleiterelektronik und integrierten Schaltkreise forschend arbeite. Ungefähr seit 1960 arbeite ich im engsten Kontakt mit deutschen Kollegen, sei es in der DDR oder in der BRD, im Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe oder der Gesellschaft für Deutsch-sowjetische Freundschaft, im Rahmen zweiseitiger Verträge oder einfach persönlicher freundschaftlicher Beziehungen.

Heute erleiden wir ziemlich harte Zeiten. Wir haben manches verloren, das früher errungen wurde. Und ich hoffe, daß wir manches wertvolle Verlorene zurückgewinnen und noch weiter fortschreiten werden.

Ich bin stolz, daß ich zu einem Mitglied einer solchen Sozietät gewählt wurde. Ich bin dankbar, daß ich einer solchen Mitgliedschaft gewürdigt wurde.

Man sagt, es gebe keine kläglichere Erscheinung als einen jungen Pessimisten, den alten Optimisten ausgenommen. Ich bin aber doch scheinbar einer von den letzteren: Ich bin voller Hoffnung.

Konrad Canis
Selbstvorstellung

Ich wurde 1938 geboren, bin Neuzeithistoriker, war von 1980 bis 1998 Ordentlicher Professor an der Humboldt-Universität zu Berlin und bin zur Zeit tätig als Gastprofessor an dieser Universität. Lassen Sie mich zuerst Dank sagen für die Zuwahl. Daß sie eine Ehre ist für mich, läßt sich leicht erklären. Zwei Gründe will ich nennen. Erstens: Ich habe vor 40 Jahren an der Leipziger Karl-Marx-Universität das Studium der Geschichte aufgenommen. Dort war zu dieser Zeit eine große Zahl bekannter Historiker kon-

zentriert, die später zu den herausragenden Mitgliedern der heutigen Leibniz-Sozietät bzw. ihrer Vorgängerin gehören oder gehörten. Ich darf sie zu meinen Lehrern zählen: Ernst Engelberg, Walter Markov und Ernst Werner, aber auch Jüngere wie Manfred Kossok, Eberhard Wächtler und Lothar Rathmann.

Zum zweiten arbeite ich mit Mitgliedern der Sozietät seit über 30 Jahren bei zahlreichen Forschungsprojekten und Publikationsvorhaben auf verschiedenen Gebieten der neueren Geschichte zusammen. Aus der Gemeinsamkeit erwuchsen Anregung und Fortschritt der Erkenntnis. Namentlich die Verbindung mit Walter Schmidt darf ich hier herausheben, aber auch die mit Ernst Engelberg, der mir die Chance gab, nicht allein Schüler, sondern ihm auch ein wenig Partner sein zu dürfen.

Drei große Forschungsgebiete sind es, denen vor allem ich mich in den vergangenen Jahrzehnten gewidmet habe. Ihnen will ich auch weiterhin treu bleiben. Im Zentrum steht die Politikgeschichte des preußisch-deutschen Kaiserreiches. Nach einer Monographie zur späten Bismarckschen Außenpolitik – sie war 1975 meine Habilitationsschrift und erschien 1980 – habe ich mich der nachbismarckschen Außenpolitik zugewandt. 1988 habe ich ein Konzept vorgestellt, das bei der Analyse der Triebkräfte der imperialistischen deutschen Weltpolitik eine Sicht überwinden sollte, die auf einseitigen Prioritätszuweisungen beruht. Ich habe dann diese Analyse, die von der Vielschichtigkeit und der Wechselwirkung innerer und äußerer Faktoren ausgeht, auf neuem Material aufbauend, umfassend und im einzelnen ausgearbeitet. Sie ist der Hauptteil eines Buches über die deutsche Außenpolitik von 1890 bis 1902 geworden, das im vergangenen Jahr erschien. Die Rezensenten empfehlen, ich möge mit demselben Interpretationsmuster in einer weiteren Monographie die Jahre bis zum ersten Weltkrieg untersuchen. Das wäre eine reizvolle Aufgabe. Denn nach wie vor gibt es Streit unter den Historikern darüber, inwieweit sich Deutschland vor 1914 selbst ausgekreist habe oder von den Rivalen aus- oder eingekreist worden sei. Diese Frage impliziert weitere, die ebenfalls umstritten sind: wie stark wirkten auf die Reichsführung die Zwänge, innere wie äußere, und welche Rolle spielte eigenes Versagen? Gab es Alternativen, die realistisch waren? Diesen Problemkomplexen habe ich mich unterdessen zunächst mit einem Vorhaben zugewandt, das die gesamte Außenpolitik des Kaiserreiches von 1870 bis 1914 in einer Überblicksdarstellung untersuchen soll. Ein vom

Zeitgeist mitbestimmter Ausgangspunkt ergibt sich aus historischen Parallelen: Wie 1871 unternimmt seit 1990 ein vereinter deutscher Staat wiederum einen Anlauf in die Zukunft und muß, wie damals, gewiß in vielem unter anderen, besseren Bedingungen, seinen internationalen Platz finden.

Mein zweiter Forschungsschwerpunkt ist die Geschichte der Revolution von 1848/49. Über die preußische Gegenrevolution 1848, besonders über den Einfluß des Militärs, habe ich 1965 promoviert. Es kam mir immer, auch in Studien in den folgenden Jahrzehnten, darauf an, ein differenziertes Bild dieser Konterrevolution zu zeichnen, die am Ende nicht allein, nicht einmal in erster Linie vom militärischen Unterdrückungsvorgang geprägt gewesen ist, vielmehr zukunftsweisender war als gewöhnlich eingestanden. Diese Sicht konnte ich 1997/98 in einigen Studien vertiefen und präzisieren, indem ich den Analysezeitraum ausdehnte für die Phase vom Dezember-Staatsstreich 1848 bis zum Ende der Revolutionszeit 1850. Ich stieß dabei auf neue Fragen des Vergleichs mit der Bismarckschen Revolution von oben. Ihnen will ich weiter nachgehen. Zugleich macht es sich notwendig, die von der Forschung besonders stiefmütterlich betrachtete Zeit zwischen beiden Vorgängen, die sogenannte Reaktionsperiode, genauer unter die Lupe zunehmen.

Die deutsch-österreichischen Beziehungen sind mein drittes Forschungsgebiet. Bislang habe ich mich dabei vorrangig den außenpolitischen Beziehungen zwischen den jeweiligen Staaten gewidmet. Doch das Geflecht der Beziehungen reicht viel weiter und tiefer, und interessante Untersuchungs-Gegenstände bieten sich an.

Ich hoffe sehr, Ihnen vom Fortgang dieser Forschungsvorhaben, den Ergebnissen, aber auch den Fragen und den Problemen, die sie sicher aufwerfen, berichten zu dürfen.

Frank Deppe
Curriculum vitae

Jahrgang 1941, Studium der Soziologie und Politikwissenschaft seit 1961 zunächst in Frankfurt bei Horkheimer und Adorno, ab 1964 in Marburg bei Heinz Maus und Wolfgang Abendroth.

1968 Promotion mit einer Arbeit über das politische Denken und

Handeln von Louis Auguste Blanqui; Habilitation im Jahre 1961 mit einer Arbeit über „Das Bewußtsein der Arbeiter". 1968–1972 Akademischer Rat am Institut für Soziologie der Universität Marburg; Seit 1972 Professor für Politikwissenschaft an der gleichen Universität. Er hat Gastprofessuren im Ausland wahrgenommen und zahlreiche Vorträge an ausländischen Universitäten gehalten.

Frank Deppe hat Arbeiten zur Geschichte der politischen Theorien und des Sozialismus verfaßt (u. a .Studien über Blanqui, über die Geschichte des staatstheoretischen Denkens sowie über Niccolò Machiavelli, 1987). Derzeit arbeitet er an einer Geschichte des politischen Denkens im 20. Jahrhundert. Eine Vorstudie dazu erschien 1997 unter dem Titel „Fin de siècle".

Weiterhin hat Frank Deppe im Bereich der Geschichte der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung sowie der politischen Soziologie der Gewerkschaften zahlreiche Arbeiten verfaßt (Kritik der Mitbestimmung, 1969; Die neue Arbeiterklasse, 1970; Das Bewußtsein der Arbeiter, 1971; Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung, zuerst 1977, 4. Aufl. 1989; Autonomie und Integration, 1979; Einheit und Spaltung der Arbeiterklasse, 1981; Ende oder Zukunft der Arbeiterbewegung, 1984; Gewerkschaften im Umbruch, 1989; Klassenbildung und Klassenkultur im 20. Jahrhundert, 1991).

Einen weiteren Arbeitsschwerpunkt bilden Studien zur Geschichte und Entwicklung der westeuropäischen Integration sowie zur internationalen Politik (EWG. Zur politischen Ökonomie der westeuropäischen Integration, 1975; Arbeiterbewegung und westeuropäische Integration, 1976; Binnenmarkt 92, 1991; Jenseits der Systemkonkurrenz, 1991; Arbeitslosigkeit und Wohlfahrtsstaat in Westeuropa; 1997).

Frank Deppe hat maßgebend mitgewirkt an biographisch-politischen Interviewbänden mit Wolfgang Abendroth, Jürgen Kuczynski und Jupp Schleifstein. Er ist Mitherausgeber der Zeitschriften „Sozialismus" (Hamburg) und „Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung" (Frankfurt). Er ist Leiter der Forschungsgruppe Europäische Gemeinschaften (FEG) beim Institut für Politikwissenschaft der Philipps-Universität Marburg sowie Herausgeber der Arbeitspapiere und Studien der FEG.

Horst Haase
Selbstvorstellung

Mein wissenschaftliches Interesse als Germanist und Literaturwissenschaftler galt und gilt der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts. Als Wissenschaftler in der DDR herangewachsen, war jedoch meine spezielle Aufmerksamkeit auf die belletristische Literatur dieses Landes gerichtet, der ich als Kritiker eng verbunden war und die ich als Historiker einzuordnen und zu werten unternahm. An den Arbeiten, die dabei entstanden sind, habe ich aus heutiger Sicht sehr vieles auszusetzen. Ursachen der ihnen anhaftenden Fehler waren wissenschaftsmethodische Unzulänglichkeiten, die Kompliziertheit des in rascher Entwicklung befindlichen Gegenstandes sowie gelegentlich auch mangelnder persönlicher Mut bei der Behauptung bestimmter Positionen. Immer aber spricht aus ihnen eine hohe Wertschätzung dieser Literatur und Achtung vor ihren Autoren, eben das, was man im heutigen Umgang mit der DDR-Literatur allzusehr vermißt, weil sie primär als Reflex und Werkzeug eines „Unrechts-Staates" funktionalisiert wird.

Dem entgegenzuwirken, eine differenzierte Sicht auf dieses nun historisch abgeschlossene Forschungsgebiet zu befördern, ist gegenwärtig und künftig das Ziel meiner bescheidenen wissenschaftlichen und mehr noch publizistischen Bemühungen. Herauszuarbeiten ist dabei nicht nur – konträr zu gelegentlicher offizieller Beweihräucherung –, was die bedeutendsten und international anerkannten Schriftsteller der DDR wirklich geleistet haben, sondern auch die weitgefächerte Vielfältigkeit dieser Literatur, wie sie sich, kulturpolitischer Engstirnigkeiten zum Trotz, in ihrer vierzigjährigen Entwicklung herausgebildet hat. Es ist kein Zufall, sondern hat etwas mit dem utopisch ausgreifenden Anspruch und seinem schließlichen Scheitern zu tun, daß die Dramatik eines Brecht, eines Heiner Müller und Peter Hacks unter diesen gesellschaftlichen Bedingungen entstand und in der Weltdramatik Spuren hinterließ. Ebenso bemerkenswert aber ist es auch, daß in diesem Lande ein lyrisches Sprechen in Gang geriet, das auf einem hohen formalen Niveau dialogische Verständigung zwischen den Verfassern und mit dem Publikum über Grundfragen der Epoche gewesen ist und in dieser Weise in deutscher Literatur seit dem Expressionismus nicht mehr existiert hat, schon gar nicht in der alten Bundesrepublik, darü-

ber sind sich selbst scharfe Kritiker dieser Literatur einig.

Mag man aus diesen Einschätzungen eine gewisse Übertreibung heraushören, so akzeptiere ich einen solchen Vorwurf. Sie ist vielleicht ein zu überwindendes Relikt. Vor allem aber ist sie eine Reaktion auf die verleumderischen Kampagnen, denen die Schriftsteller der vorherigen DDR nach der deutschen Vereinigung ausgesetzt waren und in denen man ihre Leistungen nach Kräften herabzuwürdigen suchte. Ich konnte und kann darin nicht einstimmen. Wenn Christa Wolf, Stefan Heym oder Volker Braun vorgeworfen wird, sie hätten das nun dahingeschwundene Land und das in ihm herrschende System kosmetisch geschönt, dann werde ich nicht davon ablassen, gerade den Gesichtspunkt ihres außerordentlich kritischen Verhältnisses gegenüber den verhängnisvollen Fehlleistungen und Strukturmängeln in der DDR deutlich zu machen. Und wenn gar aus der Sicht postmoderner Ästhetik das überaus ernsthafte moralische und politische Engagement, dem große Teile der DDR-Literatur tatsächlich verpflichtet gewesen sind, grundsätzlich in Frage gestellt wird, dann bekenne ich mich durchaus zu einer solchen „Gesinnungsliteratur", in der Hoffnung, daß künstlerische Energien auch fürderhin in den unabdinglich uns bedrängenden gesellschaftlichen Widersprüchen ihre fruchtbaren Wirkungen ausüben mögen. Anregungen auf solchen Wegen verspreche ich mir durch die Mitarbeit in diesem Kreise.

Dietrich Hoffmann
Selbstvorstellung

Gerade wenn ich mich Ihnen als Erziehungswissenschaftler vorstelle, kann ich dies nicht ohne einige biographische Bemerkungen tun. Wissenschaftliche Interessen ergeben sich nicht von selbst, sondern sind das Ergebnis der Erfahrungen, die man im Laufe des Lebens macht. Ich sage dies, weil ich nie akzeptieren konnte, daß z.B. Karl Popper in seiner 'Logik der Forschung' die Frage danach, wie Wissenschaftler zu ihren Auffassungen kommen, ausdrücklich für nebensächlich erklärt hat.

Die erste in dem skizzierten Sinne grundlegende Erfahrung, an die ich mich erinnere, war die meiner einjährigen Mitgliedschaft im 'Jungvolk' in meiner Geburtsstadt Breslau. Aus ihr resultierte eine tiefgehende, gleichsam

konstitutionelle Abneigung gegen Marschieren und Fahnenschwenken, gegen Uniformierung und Kollektivierung, und in weiterer Reflexion der damit verbundenen Ereignisse bezüglich doktrinärer Weltanschauungen.

Die zweite ergab sich aus meinem Aufenthalt in einer staatlichen Heimschule in Wolfenbüttel, in der sich Gymnasiallehrer redlich, aber zwangsläufig unzulänglich darum bemühten, Kriegskinder zu 'bilden', ohne sie zugleich angemessen 'erziehen' zu können. Eine Pädagogik ohne Kenntnisse der Psychologie und der Soziologie erfüllt den Tatbestand der Halbbildung. Deshalb schlug ich einen Umweg ein, als ich selbst das Höhere Lehramt anstrebte – und absolvierte zunächst ein Studium des Lehramtes an Volksschulen in Braunschweig.

Auch die dritte Erfahrung war nicht befriedigend. Sie fand in meinem zweiten Studium statt. Durch die Beschäftigung mit der Geisteswissenschaftlichen Pädagogik, der von Hermann Nohl begründeten und von Erich Weniger weitergeführten 'Göttinger Schule', wurde ich zwar von der Praxis endgültig auf die Theorie gelenkt, aber – wie sich bald herausstellte – zu einer falschen. Was Wilhelm Dilthey mit seiner 'idealistischen' Grundlegung der Geisteswissenschaft auch immer beabsichtigt haben mag: in der politischen Konkretisierung war die 'historische Vernunft' längst zur Ideologie geworden und diente in den 50er Jahren zur Restauration des westdeutschen Erziehungs- und Bildungswesens. Dieser Erkenntnis folgte bei mir wie bei den meisten Schülerinnen und Schülern Wenigers in den 60er Jahren ein mühevoller Ablösungsprozeß, der durch die Hinwendung zu einer empirischen Naturwissenschaft bzw. zu einer kritischen Sozialwissenschaft erleichtert wurde. Herwig Blankertz, Wolfgang Klafki, Klaus Mollenhauer gingen eigene Wege. Ich mußte das Studium erst zu Ende führen und tat dies bei Heinrich Roth. Dessen Anstrengungen zur Bildungsreform und zur Konstituierung einer 'realistischen' Erziehungswissenschaft gestatteten mir, die im Anschluß an die 'Frankfurter Schule' entwickelte Kritische Erziehungswissenschaft' zu praktizieren. In diesem Kontext habe ich 1970 in meiner Dissertation die politischen Konzeptionen der traditionellen Pädagogik zwischen 1890 und 1933 untersucht, 1978 die erwähnte Kritische Erziehungswissenschaft im ganzen dargestellt und 1980 die damals vorliegenden Paradigmen der Erziehungswissenschaft miteinander verglichen, einschließlich desjenigen der Marxistischen Pädagogik. Es war aus meiner Sicht wissenschaftlich zu diskutieren, nicht politisch zu unter-

schlagen. Die Anlehnung an die Kritische Theorie bewirkte damals für diejenigen, die sie versuchten, eine unbequeme Situation. Sie saßen gleichsam zwischen mehreren Stühlen; die Lage ist heute angesichts der bestehenden Neigung zur Orthodoxie der Extreme nicht komfortabler geworden.

Seit dieser Zeit – und über die Vereinigung der beiden deutschen Staaten hinweg – unterliegen Erziehung und Bildung starken Restriktionen. An eine Veränderung oder gar eine Verbesserung dieser Praxis durch die Theorie ist nicht zu denken. Ich habe mich aus diesem Grunde seit Mitte der 80er Jahre stärker der Metafrage zugewandt, warum wir in der Pädagogik denken und handeln, wie wir denken und handeln. 'Wissenschaftsforschung' gestattet mir, Wissenschaftstheorie mit Wissenschaftsgeschichte zu verbinden sowie Wissenssoziologie und Wissenspsychologie einzubeziehen. Dieses komplexe Interesse hat zu verstreuten Aufsätzen, zu einer autobiographisch fundierten Rekonstruktion der Pädagogik Roths von 1995, vor allem aber zu dem Versuch einer Verständigung zwischen Pädagoginnen und Pädagogen von BRD und DDR über die von 1945 bis 1989 getrennten Wege geführt, der in drei Sammelbänden (1994ff.) dokumentiert wurde. Dabei hat sich für beide Seiten Max Horkheimers Diktum bestätigt: „Der Gelehrte und seine Wissenschaft sind in den gesellschaftlichen Apparat eingespannt, ihre Leistung ist ein Moment der ... fortwährenden Reproduktion des Bestehenden, gleichviel, was sie sich selbst für einen Reim darauf machen".

Es liegt inzwischen auf der Hand, weshalb und wo wir Pädagoginnen und Pädagogen trotz bester Absichten immer wieder zum Scheitern der Aufklärung beitragen, nämlich durch unsere Handlungsinteressen und die Verflechtung mit der Praxis. Wir scheitern, wenn wir Empirik und Hermeneutik ohne 'radikale' Kritik auf sich beruhen lassen oder sie gar 'ideologisch' einbinden, in welchem Sinne des Wortes auch immer. Die Zeit, die ich noch habe, möchte ich nutzen, um herauszufinden, ob es einen Weg gibt, der verhindert, daß sich Praxis und Theorie pädagogisch zum Falschen verbinden, um einen bekannten Satz Theodor W. Adornos zu variieren.

Walter Jens
Selbstvorstellung

Der Novize der Leibniz-Sozietät gedenkt zunächst seiner drei Magister, die ihm in der Zeit des Schreckens und der Schande den rechten Weg gewiesen haben. Er gedenkt seiner Mutter, einer roten Hamburger Volksschullehrerin: Sie machte ihm mit dem Blick auf im Gleichschritt Vorbeiziehende deutlich, daß ein unreglementierter Gang in Diktaturen undenkbar ist. Einer geht, einer läuft, einer bleibt stehen, zwei halten inne im Gespräch, eine will überhaupt nicht mehr: Das, mein Junge, gibt's nur in einer Republik.

Danach gedenkt der Novize seines zweiten Lehrmeisters, des Studienrates Ernst Fritz, tätig in der Hamburger Gelehrtenschule des Johanneums. Dieser Mann brachte es fertig, die Lernbereiten mit Hilfe der Grammatik zu Regime-Kritikern zu machen. „Übersetzen wir das Horst-Wessel-Lied ins Lateinische. ‚Kameraden, die Rotfront und Reaktion erschossen, marschiert im Geist in unseren Reihen mit.' Ich frage Euch, Jungs, wer erschießt hier wen: die Kameraden die Rotfront oder die Rotfront die Kameraden? Nominativ oder Akkusativ? Sodales qui necati sunt oder sodales qui necaverunt – möglich sogar necabant? Imperfekt, andauernde Vergangenheit, das heißt, die Kameraden morden noch immer? Wie denkt Ihr darüber, Quartaner?" (Erledigt, Horst Wessel!)

Schließlich gedenkt der Novize seines dritten Magisters, des großen Gräzisten Bruno Snell. „Ich möchte klassische Philologie studieren, Herr Professor. Meinen Sie, daß das Fach , zumal in der Schule, noch eine Zukunft hat?" „Aber gewiß doch. Unter einer Voraussetzung freilich: Daß wir den Krieg verlieren. Aber das werden wir ja." So geschehen im Juli 1941, nach dem Einfall deutscher Truppen in die Sowjetunion. Ein Mann sprach zu mir, der in finsterer Zeit bewies daß ein demokratischer Charakter nicht so leicht zu brechen ist: Statt die Hand zu erheben, in Deutschland, korrespondierte Snell, auf wohl bedachten Wegen, mit seinen jüdischen Freunden in England und Amerika. Er hielt den Emigranten die Treue, war stolz darauf, Intellektueller und Aufklärer zu sein, und begann sein erstes Nachkriegskolleg mit einer Analyse des Freimaurer-Diskurses Lessings „Ernst und Falk": die rechte Wegzehrung nach der Befreiung des Landes.
In den Jahren nach dem Krieg habe ich versucht, als Wissenschaftler und Poet, Hochschullehrer und homme de lettres ein wenig von dem zurückzu-

geben und weiterzutragen, was ich von meinen drei Lehrmeistern empfing: zuerst auf dem Feld der klassischen Philologie, später im Bereich der Rhetorik, Beredsamkeit als Schwester der Demokratie und Sachwalterin der Opposition – da war an Gelerntes anzuknüpfen.

Der Ort, an den ich gehöre, ist, neben dem Hörsaal, der Marktplatz, das republikanische Forum, in dessen Bannkreis ich zumindest einmal einen Sieg errungen habe, den schönsten: Es gelang mir, im Bunde mit Heiner Müller die beiden Berliner Akademien der Künste, Ost- und West-Sozietät, als gleichberechtigte Institutionen in einer Art von Anti-Treuhand zusammenzuführen, gegen alle wütenden Einsprachen von Erzkonservativen, die nicht glauben mochten, daß man sich sehr wohl gemeinsam an einen Tisch setzen kann, ohne dabei etwas unter dem Tisch zu verstecken. Praktizierte Streitkultur kann am Ende eben doch die Oberhand über sinistren Dogmatismus behalten: Die Lehre war erfreulich, meine drei Magister hatten sich nicht vergebens bemüht.

Wolfgang Karthe
Selbstvorstellung

Neugier und Drang der Jugend, die Welt zu verstehen, haben mich zur Physik gebracht. Ich studierte und promovierte in Jena. Mein Arbeitsgebiet konzentrierte sich auf Festkörperphysik mit Spezialisierung Elektronenspinresonanz. Im Mittelpunkt standen Struktur und Relaxationsverhalten metallorganischer Komplexe und Defekt- und Farbzentren in anorganischen Kristallen, die vor allem für optische Anwendungen von Bedeutung sind. Die Situation an den Universitäten brachte es mit sich, daß wir unsere ESR-Spektrometer bis ins Detail selbst bauen mußten. Viel Zeit und Kraft ging der wissenschaftlichen Arbeit verloren, und es hat uns geärgert, daß wir dadurch international immer wieder in Nachlauf gerieten. Aber es war auch eine Herausforderung, wir haben die hohe Kunst des Experimentierens von der Pike auf gelernt, und es war eine Voraussetzung, neue Wege gehen zu können. So gelang es uns 1979 an der Universität Jena erstmals, die ESR-Tomografie – eine lateral hochauflösende ESR-Spektroskopie – zu demonstrieren und anschließend am Zentrum für wissenschaftlichen Gerätebau der AdW weiter zu entwickeln. Die Veröffent-

lichungen dazu werden zu den Highlights der letzten 25 Jahre in Journal Magnetic Resonance gezählt.

Diese experimentelle wissenschaftliche Tätigkeit führte mich in die Zusammenarbeit mit Industriephysikern, in Jena naturgemäß zuallererst mit Zeiss. So war es für mich auch ein glücklicher Umstand, 1978 für längere Zeit im Zentrum für wissenschaftlichen Gerätebau der AdW in Berlin an der Entwicklung eines modernen ESR-Spektrometers mitarbeiten zu können. Ich habe dort zusätzlich zwei Dinge gelernt, die für meinen weiteren Weg wesentlich waren: erstens müssen sich Wissenschaftler, die neue Methoden und Geräte für die Nutzung in anderen Disziplinen entwickeln nach den Wünschen und Vorstellungen ihrer Kunden, sprich der Physiker, Chemiker, Biologen, Mediziner richten und nicht vordergründig ihre eigenen Vorstellungen verwirklicht sehen wollen, und zweitens ist es nicht damit getan, neue wissenschaftliche Erkenntnisse zu gewinnen und experimentelle Verfahren und Geräte zu entwickeln und in Zeitschriften dem kleinen Kreis von Fachkollegen vorzustellen. Diese Erkenntnisse müssen vielmehr einem breiten Kreis – in Form und Sprache angepaßt und verständlich – nahegebracht werden. Das beginnt bei der interdisziplinären wissenschaftlichen Arbeit, geht über die Information der breiten Öffentlichkeit über wissenschaftliche Entwicklungen und endet z. B. beim gezielten Marketing durch Industriephysiker.

Vor etwa 20 Jahren begann für mich eine neue Etappe in der wissenschaftlichen Arbeit. Als Hochschullehrer an der Jenaer Universität wandte ich mich der Integrierten Optik zu, einem wissenschaftlich sehr reizvollen und für die Anwendung vor allem in der optischen Kommunikation zukunftsträchtigen Gebiet. Und wieder galt es, die Verbindung zu schaffen zwischen dem Drang, neue Erkenntnisse und Einsichten zu gewinnen, und dem Wunsch, etwas für die Anwendung „Brauchbares" zu finden und zu entwickeln. Dieser für mich immer bestehende Widerspruch ist ein ständiger Antrieb, der Lösungsversuch häufig eine Gratwanderung.

Seit 1992 bin ich Leiter des Fraunhofer-Instituts für Angewandte Optik und Feinmechanik in Jena. Ausbildung und Tätigkeit als angewandter Physiker und sowohl die selbstverständliche interdisziplinäre Forschung als auch die Zusammenarbeit mit der Industrie waren eine hervorragende Schule für unseren heutigen Erfolg.

Von meiner Mitgliedschaft in unserer Leibniz-Sozietät verspreche ich

mir dafür neue Impulse und Anregungen aus der Breite der wissenschaftlichen Disziplinen, aus dem persönlichen Kennenlernen und den Gesprächen mit solch hervorragenden Gelehrtenpersönlichkeiten.

Parviz Khalatbari
Selbstvorstellung

Ich bin am 10. September 1925 in Teheran (Iran) geboren und in einer bürgerlichen Familie aufgewachsen. In Teheran besuchte ich die Fakultät für Recht, Ökonomie und Politik der Teheraner Universität und erhielt 1946 die Lizenz (licence) für Jura und Ökonomie. Das war die erste Universität, die ich besucht habe.

Vom September 1946 bis Dezember 1949 war ich als Bankangestellter in Teheran tätig. Im Dezember 1949 wurde ich wegen meiner politischen Tätigkeit verhaftet und von einem Militärtribunal zu drei Jahren Haft verurteilt. 1950 gelang es mir zu fliehen. 1950 bis November 1954 habe ich illegal im Iran gelebt. In diesem Zeitraum war ich auf dem Lande politisch tätig. Durch diese Tätigkeit kam ich mit dem realen Leben der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung meines Landes, nämlich mit den Bauern, in Berührung. Ich habe ihre Unterdrückung, Rückständigkeit und ihr Elend genauer kennen gelernt. Diese fünfjährige Tätigkeit war für mich außerordentlich lehrreich. Das war im wahrsten Sinne des Wortes meine zweite Universität.

Im November 1954 habe ich meine Heimat illegal verlassen. Nach zwei wechselvollen Jahren habe ich endlich im Dezember 1956 in der DDR eine neue Heimat gefunden. Der zweite Abschnitt meines Lebens spielte sich also in der DDR ab.

Zunächst war ich Aspirant an der Humboldt Universität. Das war meine dritte Universität. Hier verteidigte ich 1961 meine Dissertation zum Thema „Agrarfrage in Iran" mit der Note summa cum laude. Vom April 1961 bis Juni 1964 war ich als Oberassistent an der Akademie der Wissenschaften der DDR (am Institut für Wirtschaftswissenschaften und später am Institut für Orientforschung) tätig.

1964 nahm ich als Dozent an der Hochschule für Ökonomie eine neue Tätigkeit auf. 1966 habilitierte ich zum Thema „Überbevölkerung in den

Entwicklungsländern". 1969 wurde ich für den Lehrstuhl Demographie zum ordentlichen Professor berufen. Das war der erste Lehrstuhl für Demographie in Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg.

1972 wurde mein Lehrstuhl an die Humboldt Universität zu Berlin (Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät) verlegt. Bis zu meiner Emeritierung (1991) blieb ich Inhaber dieses Lehrstuhls. Mit der Etablierung des Lehrstuhls begann der Prozeß des Aufbaus einer neuen Wissenschaftsdisziplin in der DDR. Ich habe mich bemüht, mit meiner Lehrtätigkeit sowie mit über 200 Veröffentlichungen (Bücher, Aufsätze und Artikel) einen Beitrag zur Entstehung und Entwicklung der Demographie zu leisten.

Die Demographie in der DDR aufzubauen war ein schwieriger Prozeß. Viele Vorurteile und dogmatische Vorbehalte bedrohten wiederholt die Existenz der neuen Disziplin. Dennoch und trotz aller Schwierigkeiten konnte sie sich in der DDR etablieren und darüber hinaus auch internationale Anerkennung finden. Ich nehme die Gelegenheit wahr, um an dieser Stelle jenen Wissenschaftlern, wie Jürgen Kuczynski, Arno Donda, Dieter Klein und Gerhard Engel, zu danken, die die Etablierung dieser Wissenschaftsdisziplin unterstützt haben.

Der Lehrstuhl für Demographie blieb nach der Wende auch weiter erhalten.

1989 wurde die Gesellschaft für Demographie in Berlin gegründet. Seit ihrer Gründung bin ich Vorsitzender der Gesellschaft.

Dieter Kirchhöfer
Selbstvorstellung

Nach einem Studium und fünfjähriger Tätigkeit als Geschichts- und Geographielehrer promovierte bzw. habilitierte ich 1972 und 1981 an der Karl-Marx-Universität bei Dieter Wittich zu erkenntnistheoretischen und erkenntnismethodologischen Fragen der Erziehungswissenschaft – eine Verbindung von Philosophie und Pädagogik, die mich über die Jahrzehnte begleitet hat, noch heute meinen wissenschaftlichen Standort bestimmt und mir gelegentlich von beiden Seiten den Vorwurf des Defizitären einbringt. Den Promotionen folgten Lehraufträge und Berufungen für Philosophie, Logik und Erkenntnistheorie an die Pädagogischen Hochschulen in Dres-

den und Zwickau und an die Technische Universität Dresden und 1981 die Berufung als Rektor an die Pädagogische Hochschule Zwickau. In diese Zeit fallen Veröffentlichungen in Zeitschriften, Lehrbriefen und einer dreiteiligen Schrift" Methoden und Formen der wissenschaftlichen Erkenntnis". Das wissenschaftliche Erkenntnisinteresse konzentrierte sich vor allem auf erkenntnistheoretische und methodologische Fragestellungen der Pädagogik und auf den Versuch, eine pädagogische Methodologie zu konstitutieren.

Die methodologischen und erziehungsphilosophischen Arbeiten konnte ich seit 1986 auch an der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften fortsetzen, an der ich als Hochschullehrer und Vizepräsident tätig war. Die wissenschaftlichen Veröffentlichungen waren vor allem auf die pädagogischen Implikationen der philosophischen Individualitäts- und Wertetheorie gerichtet, womit die Etablierung eines erziehungsphilosophischen Denkens in der DDR unterstützt werden sollte, das sich als selbständige Disziplin – im Vergleich zur Philosophie der Naturwissenschaften – in der DDR nicht konstitutierte.

Seit der Abwicklung der Akademie arbeite ich gemeinsam mit Kollegen aus dem Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in mehreren DFG-Projekten der Kinder- und Kindheitsforschung an der Universität Potsdam, nahm Lehraufträge an der Freien Universität Berlin und der Humboldt-Universität wahr, begleitete in der kulturvergleichenden Kindheits- und Jugendforschung verschiedene Längsschnittuntersuchungen wie z.B. die Berliner Schülerstudie und arbeitete an der renommierten Shellstudie und an der Jugendberichterstattung an den Bundestag mit.

Im letzten Jahrzehnt standen vor allem Arbeiten zur soziologischen Kindheitstheorie und ihrer philosophischen Grundlegung im Vordergrund. Schwerpunkte der eigenen Arbeitsvorhaben sind:

- die Veränderungen kindlicher Lebensführungen im ostdeutschen Transformationsprozeß, insbesondere die Konsistenz und Inkonsistenz ihrer Muster, aus dieser Arbeit heraus soll in den nächsten Tagen eine Monographie im Juventa Verlag mit dem Titel „Aufwachsen in Ostdeutschland" ausgeliefert werden;
- die soziale Konstruktion von Kindheit mit dem Versuch, eine Kindheitstheorie begründen zu helfen, die nicht vorschnell mit dem Begriff

„marxistisch" attributiert werden, aber bewußt eine dialektisch-materialistische Denkmethode aufheben soll;
- die Alltagsgeschichte der Kindheit der DDR, die vor allem Kinderleben und Kindsein in der DDR dokumentieren will und aus der ein neues Forschungsprojekt entstehen soll.

Johann Lingertat
Selbstvorstellung

Sechzehnjährig bekam ich ein Buch über Madame Curie, α- und β-Teilchen sowie γ-Strahlen in die Hand. Unter anderem war dort auch Wilsons Nebelkammer beschrieben, und das gab den Anstoß: Ich wollte die geheimnisvollen Teilchen mit eigenen Augen sehen. Eine Luftpumpe fand ich im Schuppen, und einen Meßzylinder und diverse Uransalze erstand ich in der Drogerie nebenan. Die folgenden Abende okkupierte ich den Küchentisch, sehr zum Leidwesen meiner Mutter. Aber sie war abgehärtet. Davor wurden Schmetterlinge mit Äther behandelt und aufgespießt, Chemieexperimente durchgeführt, Aufgußtierchen gezüchtet, Würmer in Paraffin eingebettet und im selbstgebauten Mikrotom zerschnitten.

Nach einigen langen Nächten war es so weit, ich sah die ersten Nebelspuren. Das mußten die α-Teilchen sein! Meine Eltern schauten etwas ratlos in die Glasröhre und konnten meiner Begeisterung nicht ganz folgen. Etwa sieben Jahre später, im kernphysikalischen Praktikum bei Paul Kunze, kam ich wieder mit einer Nebelkammer in Berührung. Da kamen mir doch einige Zweifel, was ich tatsächlich am Küchentisch gesehen hatte. Aber es war auch nicht mehr so wichtig, denn inzwischen hatte ich mich erfolgreich an der neu gegründeten Fakultät für Kerntechnik der Technischen Hochschule Dresden beworben.

Die Begeisterung in unserem Jahrgang war groß, schließlich gehörte der Kerntechnik die Zukunft, und wir fühlten uns als Elite. Leider hielt diese Euphorie nicht lange an, die Kerntechnik kam schnell außer Mode, und die „Elitefakultät" wurde noch vor Abschluß des Studiums aufgelöst. Selbst das Studium sollte nicht mehr anerkannt werden, und man empfahl uns, zwei Jahre anzuhängen und in einer anderen Fachrichtung unser Glück zu versuchen. Nach kurzer Gegenwehr gab es dann doch ein Diplom, und es war

berechtigt. Rückblickend staune ich noch heute über die Qualität und Intensität der Ausbildung, die Experimentierfreudigkeit des Lehrkörpers sowie die große Freizügigkeit, die ich während des Studiums hatte.

Schwierig und ernüchternd wurde die Stellensuche, denn wer brauchte in der DDR schon einen gut ausgebildeten Kerntechniker? So kam mir das Angebot einer wissenschaftlichen Aspirantur am Institut für radioaktive Isotope der inzwischen zur Universität avancierten Technischen Hochschule gerade recht. Es ging um die Frage, ob sich die Thermolumineszenz verschiedener Substanzen für Zwecke der Personendosimetrie nutzen ließe. Meine Antwort nach vier Jahren Arbeit war: ja. Leider hatte das keine Konsequenzen, obgleich mein Betreuer sich sogar anläßlich eines Besuchs von Walter Ulbricht im Institut persönlich darüber beschwerte, daß die Industrie unsere Ergebnisse nicht produzieren und vermarkten wolle. Heute, wenn ich zur Justage oder Kalibrierung meiner optischen Apparaturen in die Torushalle des Joint European Torus gehe, habe ich an meinem Overall ein Thermolumineszenzdosimeter hängen. Es ist sicher nicht nach meinem Patent gefertigt, aber zum Trost gehöre ich zu den wenigen hier, die wissen, was sich in dem kleinen Plastikanhänger verbirgt.

Nach der Promotion sah es mit freien Stellen in der kernphysikalischen Forschung nicht besser aus. In der Forschung wollte ich bleiben, und so mußte ich wohl oder übel auf Kerntechnik und -physik verzichten. Ich fand eine Unterkunft im Physikalisch-Technischen Institut der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Berlin. Robert Rompe war gerade im Begriff, eine seiner kühnen Visionen zu verwirklichen. Sie hieß Zuverlässigkeitsforschung. Mir kam dabei die Entwicklung von physikalischen Meßverfahren zur Beurteilung der Lebensdauer von elektronischen Bauelementen zu. Thermografie, niederfrequentes Rauschen und Rekombinationstrahlung sind die Stichworte aus dieser Zeit.

Ermüdet von endlosen Rausch-Meßreihen und fasziniert vom aufsteigenden Stern am Elektronikhimmel, dem Mikroprozessor, wandte ich mich für einige Jahre der Automatisierung von Forschungsgeräten zu. Es war schon aufregend, den ersten, wie wir ihn nannten, „Mikroprofessor" in der Hand zu halten und darauf aufbauend eine flexible und standardisierte Rechen- und Interfacetechnik zu entwickeln. Obgleich diese Arbeiten wegen des beschränkten Zugriffs auf moderne elektronische Bauelemente nur langsam voran kamen, haben sie über die Jahre die physikalische

Meßtechnik in unserem Institut und auch in der gesamten Akademie verändert.

1977/78, inzwischen hieß die Akademie nicht mehr „Deutsche" sondern „der DDR" und das Institut war zu einem „Zentralinstitut für Elektronenphysik" mutiert, arbeitete ich an einem Automatisierungsprojekt für eine komplizierte oberflächenanalytische Apparatur, die zur Untersuchung der Plasma-Wand-Wechselwirkung in einem Kernfusionsexperiment entwickelt wurde. Das Experiment stand im Moskauer Kurtschatow-Institut, hieß T-10 und war eine der modernsten Forschungsanlagen der Welt. Kurz zuvor war eine Zusammenarbeit zwischen unserem und dem Moskauer Institut auf dem Gebiet der gesteuerten thermonuklearen Fusion vereinbart worden. Die Verlockung war groß. Sollte ich zurück in die Physik gehen, noch dazu in ein neues Gebiet und das alles im Ausland? Karl Alexander, dem ich meinen Wunsch etwas unsicher vortrug, war begeistert und ermunterte mich, den Schritt zu wagen. Schon im August 1978 rollte ich mit Familie und Wellensittich im Lada gen Moskau.

Dort fand ich mich in einer Umgebung von international bekannten Wissenschaftlern wieder, und die Erwartungen an uns Deutsche waren hoch. Zusammen mit Peter Pech versuchte ich zwei Jahre, den Erwartungen gerecht zu werden, und ich glaube, mit einigem Erfolg. Unsere Kompetenz auf dem Gebiet der Plasma-Wand-Wechselwirkung war bald unstrittig und begründete eine fruchtbare Zusammenarbeit, die mich die folgenden zehn Jahre in Atem halten sollte.

Die zwei Jahre in Moskau, eine Art Lehr- und Wanderjahre, möchte ich nicht missen. Ich lernte nicht nur, was Hochtemperaturplasmaphysik ist und was es bedeutet, an einer Großforschungsanlage mitzuarbeiten, ich bekam auch ein Gefühl für Vorteile und Schwächen internationaler wissenschaftlichen Zusammenarbeit, und ich traf mit vielen unterschiedlichen Menschen zusammen, mit neuen Ansichten und mit einer andern Kultur.

Aber in den folgenden zehn Jahren, die mich regelmäßig für einige Wochen in Moskau sahen, wurde ich leider auch Zeuge einer traurigen Entwicklung. Die weltweite Spitzenposition der sowjetischen Fusionsforschung in den sechziger und siebziger Jahren ging verloren, und zu Beginn der neunziger Jahre konnte man kaum noch von einer nennenswerten Forschungstätigkeit sprechen. Für mich war es eine frustrierende Erkenntnis, daß Wissenschaft, auch wenn sie von den besten Wissenschaftlern

betrieben wird, ohne ein funktionierendes Staatswesen und ohne soziale Akzeptanz nicht gedeihen kann.

Die politischen Entwicklungen in der Sowjetunion, die ich in den achtziger Jahren hautnah in Moskau erlebte, machten trotz aller Abschirmversuche unserer Führung keinen Umweg um die DDR. Das Ende kam überraschend schnell und völlig anders, als ich es erwartet hatte. Mitte 1991 war klar, daß die Stunde unseres Zentralinstituts geschlagen hatte. Ich bewarb mich erfolgreich am Max-Planck-Institut für Plasmaphysik Garching, das beabsichtigte, auf der Basis unseres Bereiches Plasma-Wand-Wechselwirkung eine Außenstelle in Berlin einzurichten. Schon wenige Wochen später, am 1. Oktober 1991,war ich wieder unterwegs, diesmal im Wartburg und zunächst allein. Das Ziel war das JET Joint Undertaking, ein Forschungsprojekt der Europäischen Gemeinschaft, das in der Nähe von Oxford zu Hause ist. Hier befindet sich das weltweit größte und modernste Fusionsexperiment, der Joint European Torus (JET). Mein Aufenthalt sollte etwa ein Jahr dauern. Inzwischen haben wir 1998, und ich werde auch noch das nächste Jahr dort verbringen.

Mitte der achtziger Jahre hatte ich anläßlich einer internationalen Tagung zur Kernfusion in London die Gelegenheit, das damals frisch in Betrieb gegangene JET-Projekt zu besuchen. Damals wagte ich nicht einmal im Traum, an einen langfristigen Arbeitsaufenthalt zu denken. Heute, nach sieben Jahren, ist es tägliche Routine geworden. Und wieder, wie viele Jahre zuvor in Moskau, schätze ich an diesen sieben Jahren „fern der Heimat" am meisten die Konfrontation mit erstklassigen Fachleuten und deren Ideen sowie den unmittelbaren Kontakt mit einem anderen Kultur- und Lebenskreis.

Mein wissenschaftliches Interesse hatte sich seit der Moskauer Zeit etwas verlagert. Begonnen hat es mit der Frage: Was passiert mit einer Festkörperoberfläche, mit der ersten Wand eines Fusionsreaktors, die in direktem Kontakt mit einem Hochtemperaturplasma steht? In den letzten Jahren habe ich mich von der Wand in Richtung Plasmazentrum, zum Randplasma, „bewegt". Das ist die Übergangsregion von dem heißen Plasmakern zum nur einige 100.000 K „kalten" wandnahen Plasma, wo die Gradienten nahezu aller Plasmaparameter maximal sind, Instabilitäten zum normalen Leben gehören und vereinfachte stationäre und homogene Modelle so gut wie völlig versagen. Die experimentelle Diagnostik ist hier

besonders schwierig, und die theoretischen und numerischen Modelle sind kompliziert, was dieses Arbeitsgebiet für mich besonders reizvoll macht. Nicht unerwähnt lassen möchte ich auch den Reiz, als Mitglied einer großen internationalen Gemeinschaft von Forschern an spektakulären Ergebnissen, wie zum Beispiel die größte im Labor erzeugte Fusionsleistung und -energie, beteiligt zu sein.

Augenblicklich sieht die Zukunft der Fusionsforschung nicht sehr rosig aus. Viele Regierungen werden zunehmend unwilliger, langfristig angelegte Forschungsvorhaben zu finanzieren. Neu erschlossene Öl- und Gasvorkommen drängen die Frage „Was kommt nach der Ölzeit?" in den Hintergrund. Die Versuchung ist groß, die Antwort den zukünftigen Generationen zu überlassen. In Mode sind Forschungsvorhaben - gemeint sind natürlich Entwicklungsaufgaben -, die sich möglichst sofort „rechnen". Verdrängen die Regierungsbürokraten nicht wieder einmal, daß Forschung die wissenschaftliche Beschäftigung mit einem Gegenstand ist, den man per definitionem nicht kennt und deshalb auch prinzipiell nicht wissen kann, ob diese Beschäftigung irgendeinen ökonomischen Nutzen bringt? Ist Erkenntnis kein Nutzen?

All diese Fragen sind nicht neu, sie haben jedoch, wie ich glaube, eine beunruhigende Dimension angenommen, eine sich verbreitende und über die Massenmedien beförderte Wissenschaftsfeindlichkeit. Ich hoffe und wünsche, daß die Leibniz-Sozietät dieser Entwicklung etwas entgegensetzen kann. Dabei würde ich gerne mitwirken. Ich freue mich darauf, in der Sozietät neuen Menschen und deren Ideen zu begegnen sowie interessante Gespräche mit Wissenschaftlern anderer Fachgebiete zu führen.

Ronald Lötzsch
Selbstvorstellung

Für die Wahl zum Mitglied der Leibniz-Sozietät möchte ich mich aufrichtig bedanken. Ich sehe darin eine Würdigung der sogenannten „kleinen" Disziplinen. In der Sprachwissenschaft sind dies nicht zuletzt die Philologien von Minderheitensprachen.

Meine bevorzugten Gegenstände waren seit nahezu einem halben Jahrhundert Sorabistik und Jiddistik. In der Regel sind Minderheitensprachen

weniger erforscht als die Sprachen großer Sprachgemeinschaften. Als Kommunikationsmittel dominanter Ethnien unabhängiger Staaten besitzen diese meist einen offiziellen Status, und ihre Erforschung wird von Staats wegen besonders gefördert. Gebrauch und Erforschung von Minderheitensprachen werden dagegen oft behindert. Eine staatliche Förderung der Sorabistik gab es erst in der DDR und ist heute eher rückläufig. In der Jiddistik fehlt sie nahezu völlig.

Der Minderheitenprachen Erforschende ist so nahezu zwangsläufig vor einer zu engen Spezialisierung bewahrt. Er kann es sich nicht leisten, sich einseitig auf die Gegenwartssprache oder die Sprachgeschichte, auf das Lautsystem oder den Wortschatz zu beschränken. Angehörige von Sprachminderheiten sind meist zwei- oder mehrsprachig. An ihren Idiomen lassen sich interessante Phänomene von Sprachmischung untersuchen, die weit über Wortentlehnungen hinausgehen. Mich persönlich hat immer in besonderem Maße die in der Linguistik sehr kontrovers diskutierte Frage beschäftigt, bis zu welchem Grade sich auch das grammatische System einer Sprache unter dem Einfluß einer anderen von den gleichen Sprechern verwendeten verändern kann.

Das slawische Sorbische mit seinen zahlreichen auch grammatischen Germanismen und das germanische Jiddische mit den slawischen und semitischen Komponenten seines grammatischen Systems bieten dafür reichhaltiges Material. Ich meine, ich bin bei der Untersuchung der grammatischen Auswirkungen von Sprachkontakten zu einigen brauchbaren Erkenntnissen gelangt, die ich noch zu vermehren und zu vertiefen gedenke.

Ein weiteres Spezifikum der Beschäftigung mit Minderheitensprachen ist die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit dem oft umstrittenen ethnischen bzw. nationalen Status ihrer Sprecher. Das regt dazu an, sich überhaupt intensiver mit dem Phänomen Ethnos zu befassen. Für einen Angehörigen der ostdeutschen Minderheit liegt es dabei nahe, auch deren natürlich nicht primär sprachlich zu definierenden Status in die Überlegungen mit einzubeziehen.

Ich hoffe, bei der Erörterung und vielleicht auch Aufhellung dieses Problems noch einen angemessenen Beitrag leisten zu können.

Domenico Losurdo
Curriculum vitae

1941 in Apulien geboren, studierte und promovierte er an der Universität Urbino, die seit Arturo Massolo ein Zentrum der Hegel-Studien in Italien war. Mit Hilfe eines Stipendiums setzte er nach der Promotion seine Studien in Deutschland, insbesondere in Tübingen, fort.

Schwerpunkt seiner Arbeiten ist einerseits die klassische deutsche Philosophie seit Kant; seine zahlreichen Publikationen zu Hegel sind in mehrere Sprachen übersetzt. Andererseits ist Domenico Losurdo einer der führenden italienischen Theoretiker der politischen Philosophie mit Arbeiten über den Liberalismus, über Demokratie-Theorie und über die politische Ideologie Heideggers.

Domenico Losurdo ist Inhaber des Lehrstuhls für Geschichte der Philosophie an der Universität Urbino. Seit 1988 ist er Erster Vorsitzender der Internationalen Gesellschaft für dialektische Philosophie – Societas Hegeliana. Zusammen mit Hans Heinz Holz gibt er die Halbjahresschrift TOPOS (Aisthesis Verlag, Bielefeld) heraus. Er ist Ko-Direktor der vom Istituto Italiano degli Studi Filosofici herausgegebenen Buchreihe „Sokrates" (Guerini, Milano), Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats der Zeitschrift „Informazione Filosofica" und arbeitet an der Multimedialen Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften mit, die von dem Istituto della Enciclopedia Italiana zusammen mit dem italienischen Rundfunk RAI herausgegeben wird.

Nicht nur als Autor wichtiger Bücher, sondern auch als Wissenschaftsorganisator hat Domenico Losurdo internationale Bedeutung. Er hat eine große Zahl von Kongressen, Symposien und Gemeinschaftspublikationen in internationaler Zusammenarbeit vorbereitet und die Publikation der Kongreßakten betreut.

Horst Lyr
Selbstvorstellung

Am 24.10.1926 in Breslau geboren, besuchte ich dort die Volksschule und die Oberrealschule „Zum Heiligen Geist". Nach Kriegsende legte ich das

Abitur an den Franckeschen Stiftungen in Halle ab und nahm 1946 mit Wiedereröffnung der Martin-Luther-Universität ein Studium auf (Pädagogik und Naturwissenschaften).

1952 promovierte ich an der Math.-Naturwiss. Fakultät bei meinem verehrten Lehrer Prof. Johannes Buder mit dem Thema „Zur Kenntnis der Sexualverhältnisse und der Ernährungsphysiologie der Gattung Pilobolus". Dabei gelang es, einen bis dahin unbekannten Wachstumsfaktor zu beschreiben, der später in den USA als ein Sideramin (Fe-Chelator) identifiziert und in der Struktur aufgeklärt wurde.

1953 wurde ich als Nachfolger des verunglückten Prof. Liese auf den Lehrstuhl für Forstbotanik und als Direktor des Forstbotanischen Gartens an die Forstwirtschaftliche Fakultät Eberswalde der Humboldt-Universität zu Berlin berufen.

Entsprechend den vorgefundenen bescheidenen experimentellen Möglichkeiten wandte ich mich zunächst mikrobiologischen Themen zu. Schwerpunkt war die Analyse der Ektoenzyme holzzerstörender Pilze, die Charakterisierung der Eigenschaften wie Thermostabilität, Hemmbarkeit, Bedingungen der Produktion bei verschiedenen Pilzarten. Das lag insofern in der Tradition des Institutes, als mein Vorgänger die Prüfstandards für Holzschutzmittel in Eberswalde entwickelt hatte, die heute noch das Prüfwesen in Europa bestimmen.

1956 habilitierte ich an der Math.-Naturwiss. Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg bei Prof. Kurt Mothes mit dem Thema „Vorkommen und Eigenschaften von Peroxydasen bei höheren Pilzen". Weitere Forschungsgebiete waren der oxydative Abbau von nativen Kernholztoxinen (Pinosylvinen und Thujaplicinen) sowie von chlorierten Phenolen, die damals wichtige Holzschutzmittel waren, ferner die Beteiligung von Peroxidasen an Ligninabbau und Ligninbiosynthese.

Eine besondere, aber interessante Herausforderung war die Rekonstruktion des Forstbotanischen Gartens, der bedingt durch die Kriegsereignisse nur noch in Rudimenten vorhanden war und nun wieder ein sehenswertes Arboretum darstellt. Nachdem 1963 die Forstwirtschaftliche Fakultät in Eberswalde wegen politischer Unzuverlässigkeit auf Betreiben von Gerhard Grüneberg aufgelöst worden war, übernahm ich die Leitung des Bereiches Forstschutz am Institut für Forstwissenschaften in Eberswalde, das mit Unterstützung von Prof. Hans Stubbe in Fortsetzung der Tradition

der Preussischen Forstlichen Versuchsanstalt als Institut der Deutschen Akademie für Landwirtschaftwissenschaften (DAL) neu gegründet bzw. erheblich erweitert wurde.

Hier ging ich dazu über, mich mit Fragen der Pflanzenphysiologie als Grundlage vieler Krankheiten der Forstgehölze zu befassen. Der im Kriege zerstörte „Wurzelkeller", das älteste „Root Laboratory" in der Welt, im Forstbotanischen Garten wurde wieder aufgebaut und in Betrieb genommen. Damit konnten grundlegende Erkenntnisse über die Relation von Wurzel- und Sproßwachstum gewonnen werden, die in die internationale Literatur eingingen. Weitere Untersuchungen betrafen die Ursachen der Buchenrindennekrose (beech bark disease), die Möglichkeiten zur Anwendung von Wachstumsregulatoren bei Gehölzen und die Rolle von Mykorrhiza-Pilzen für den Aufschluß unlöslicher Phosphate im Boden.

In Eberswalde begannen bereits erste Untersuchungen zum Wirkungsmechanismus moderner, selektiver Fungizide (Carboxin) , die nach Übernahme des Direktorats an der Biologischen Zentralanstalt in Kleinmachnow zu einem Forschungsschwerpunkte wurden.

1965 wurde ich zum Mitglied des Plenums der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften berufen.

Sehr stimulierend für meine Entwicklung war die Tätigkeit als Mitglied des Forschungsrates in der Gruppe Biologie unter der Leitung von Prof. Mitja Rapoport, der ich 10 Jahre lang angehörte. Hierdurch erhielt ich einen guten Überblick über die Entwicklungstendenzen der Biowissenschaften, die ich als Direktor der „Biologischen Zentralanstalt", die später in „Institut für Pflanzenschutzforschung" der ADL umbenannt wurde, in praktische Forschungsprojekte umzusetzen versuchte. Es gelang, aus der „Anstalt" innerhalb weniger Jahre ein modernes Forschungsinstitut zu entwickeln, das bald mit internationalen Spitzenleistungen aufwarten konnte. Herausragend war die Entwicklung des Halmstabilisators Camposan (auf Ethephon-Basis) zur Anwendung in Roggen und Gerste, was in Kooperation mit der Akademie der Wissenschaften – Institut für Organische Chemie in Adlershof – und Prof. Kochmann (Chemie-Kombinat Bitterfeld) realisiert wurde. Das Ergebnis wurde mit dem Nationalpreis ausgezeichnet, und das Produkt wird als eines der wenigen heute noch in Bitterfeld produziert. Herausragend war ferner die Entwicklung eines EDV-gestützten Überwa-

chungs- und Prognose-Systems für Krankheiten und Schädlinge für das Gebiet der DDR, das leider unter den Bedingungen der BRD nicht praktiziert werden kann.

Infolge eines „Westkontaktes" mit einem Schulfreund aus Breslau wurde ich 1976 aller Funktionen entbunden, schließlich aber als Direktor des Bereiches „Pflanzenschutzmittelforschung" am Institut in Kleimachnow eingesetzt. Das erlaubte es mir, mich wieder stärker grundlegenden Fragen der Pflanzenschutzmittelforschung, speziell den Fungiziden, zuzuwenden. Eigene Arbeiten betrafen die Eigenschaften und den Wirkungsmechanismus verschiedener Gruppen moderner Fungizide, was zur Herausgabe des Buches „Modern selective Fungicides" unter Mitwirkung zahlreicher international führender Wissenschaftler und Firmen führte. Seit 1964 werden im 3-jährigen Abstand die Internationalen Reinhardsbrunner Symposien „Modern selective Fungicides and Antifungal Compounds" durchgeführt. Im Mai 1998 fand die 12. Veranstaltung mit hervorragender internationaler Beteiligung stattfand. Es ist dies wohl eine der ganz wenigen Veranstaltungsreihen, die die Wende überdauert haben und sich noch einer ungebrochenen Beliebtheit erfreuen.

Das Institut in Kleinmachnow wurde mit der Wende von der Biologischen Bundesanstalt für Land- und Forstwirtschaft in Braunschweig mit ca. 200 Mitarbeitern übernommen, da beide Institutionen den gleichen Ursprung in der Biologischen Reichsanstalt haben, die vor genau 100 Jahren in Berlin-Dahlem gegründet worden war. Ich selbst leitete kurzzeitig noch das Institut für Phytopharmakologie an der BZA und bearbeitete nach der Pensionierung von 1992–1995 noch einige Projekte auf Drittmittelbasis im Rahmen der BBA. Das betraf Untersuchungen zum Infektionsmechanismus von Botrytis cinerea (Grauschimmel), die Wirkung von Mykorrhizapilzen auf den Abbau von polyzyklischen aromatischen Kohlenwasserstoffen (PAK) im Boden, den Abbau von TNT im Boden durch den Anbau von speziell selektionierten Weiden-Klonen sowie im Rahmen von EUROSILVA Untersuchungen über den Effekt verschiedener Wurzeltemperaturen auf das Wachstum einiger europäischer Baumarten.

So sind die wissenschaftlichen Aktivitäten durch einen Wechsel von der Mikro- zur Makrobiologie gekennzeichnet gewesen, wobei sich mikrobiologische, biochemische und pflanzenphysiologische Kenntnisse wirkungsvoll miteinander verbinden ließen. Die Ergebnisse der Tätigkeit sind in 184

Publikationen, ca. 120 Patenten, 2 Büchern und 13 Proceedings von Internationalen Symposien festgehalten.

Helmut Meier
Selbstvorstellung

Ich bin Jahrgang 1934. Nach dem Abitur an der Adolf-Reichwein-Oberschule in Halle/Saale folgten das Studium der Geschichte und der Germanistik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg von 1953 – 1958 und die Tätigkeit als Wissenschaftlicher Assistent am Institut für Deutsche Geschichte sowie 1966die Promotion zum Dr. phil. mit einer Arbeit zum Thema: „Constantin Frantz und die imperialistische deutsche Ideologie. Ein Beitrag zum Rückgriff der westdeutschen Geschichtsschreibung auf Constantin Frantz". Die Arbeit entstand im Rahmen eines von Leo Stern geleiteten Forschungsvorhabens zu Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft. Für ein Jahr war ich noch als wissenschaftlicher Oberassistent an der halleschen Universität tätig und nahm Lehr- und Betreuungsaufgaben wahr.

1967 wechselte ich an das damalige Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, später Akademie für Gesellschaftswissenschaften. Meine Aufgaben waren der Aufbau und die Leitung von Forschungen über das Geschichtsbewußtsein in der Arbeiterbevölkerung der DDR. Unter meiner Leitung wurden vier große empirische Untersuchungen über das Geschichtsbewußtsein der Bevölkerung in industriellen Ballungsgebieten der DDR sowie eine unter der Landbevölkerung durchgeführt und wissenschaftlich ausgewertet. Es erwuchs ein umfangreiches empirisches Material über die Aneignung von historischem Wissen und historischen Erkenntnissen und ihre Rolle in der politischen Meinungsbildung. Ergänzend wurden überdies zahlreiche spezielle Stichproben und Fallstudien erarbeitet. Die Resultate der Forschungen wurden in mehr als 20 Dissertationen ausgewertet. Entsprechend den in der DDR üblichen Sicherheits- und Geheimhaltungsbestimmungen konnten die Ergebnisse nicht öffentlich bekannt gemacht werden. Da sich aus ihnen jedoch interessante Aufschlüsse über das geistige Profil wichtiger Teile der DDR-Bevölkerung gewinnen lassen, die auch heute noch nicht ihre Aussagekraft verloren

haben, ist beabsichtigt, die Ergebnisse monographisch aufzubereiten und den theoretisch-wissenschaftlichen und empirischen Ertrag der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

1969 wurde ich zum Hochschuldozenten und 1981 zum ordentlichen Professor für Geschichte der Arbeiterbewegung berufen.

Seit Mitte der 70er Jahre war ich zunächst kommissarisch, dann etatmäßig stellvertretender Direktor für Forschung am Institut für Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung an der Akademie für Gesellschaftswissenschaften. Diese Tätigkeit endete mit Auflösung der Einrichtung im Jahre 1990.

Neben den Forschungen zum Geschichtsbewußtsein beschäftigte ich mich mit Studien zur Geschichte der Geschichtswissenschaft der BRD, war Autor und Mitherausgeber des unter Leitung von Gerhard Lozek herausgegebenen Handbuches „Unbewältigte Vergangenheit". In den 70er Jahren beteiligte ich mich an den Arbeiten und Diskussionen über die Erbe- und Traditionsproblematik, die in der DDR-Geschichtswissenschaft in Gang gekommen war.

Auf den genannten Themengebieten liegen zahlreiche Publikationen vor. Seit 1991 bin ich geschäftsführender Vorsitzender des Wissenschaftlervereins „Gesellschaftswissenschaftliches Forum e.V.". Wissenschaftliche Arbeit im Rahmen der Projektgruppe „Identitätswandel" dieses Vereins, der Forschungen zu Identitätskonflikten und der Identitätssuche der Bürgerinnen und Bürger in den ostdeutschen Ländern im Gefolge der Entstehung des einheitlichen deutschen Staates betreibt. Dazu liegen Veröffentlichungen vor. Ich bin Herausgeber der Schriftenreihe des Vereins „Gesellschaft-Geschichte-Gegenwart", außerdem Mitherausgeber der Reihe „hefte zur ddr-geschichte"und darüber hinaus zur Zeit mit Forschungen zur Geschichte des Kulturbundes der DDR befaßt.

Manfred Neuhaus
Curriculum Vitae

Manfred Neuhaus ist ein ausgewiesener und international anerkannter Marx-Engels-Forscher. Er ist Jahrgang 1949 und studierte nach dem Abitur und einer parallelen Facharbeiterausbildung zum Landmaschinen-Trak-

toren-Schlosser bei Manfred Kossok, Walter Markov, Helmut Seidel, Jutta Seidel, Max Steinmetz und Ernst Werner an der Karl-Marx-Universität Leipzig Geschichte und Philosophie.

1977 bis 1987 leitete er eine MEGA-Editionsgruppe an der Sektion Geschichte der Leipziger Universität. Nach der Emeritierung des Lassalle-Forschers Hans Jürgen Friederici wurde Neuhaus auf dessen Lehrstuhl (Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung) an das Franz-Mehring-Institut berufen. Nach der Auflösung dieser Einrichtung wurde die MEGA-Projektgruppe der Fachrichtung Geschichte als Seminar für Editionswissenschaft assoziiert.

Neuhaus hat Seminare, Übungen und Vorlesungen zur Deutschen Geschichte, Geschichte der Arbeiterbewegung, Editions-, Theorie- und Wirkungsgeschichte von Marx und Engels sowie Angewandter Informatik und Komparativer Editionsphilologie gehalten. Aus mehrjährigen Bemühungen um eine akademische Ausbildung von Editoren und die elektronische Verkettung der Forschungsarbeit des Editors mit der rechnergestützten Satzherstellung entstand 1990 das Nebenfachstudium Editionswissenschaft. In seiner dreijährigen Hochschullehrerlaufbahn hat Neuhaus acht Doktoranden zur Promotion geführt und 40 Diplomanden betreut. Einige üben heute Leitungsfunktionen im Archivwesen des Freistaates Sachsen aus.

Neuhaus' erste wissenschaftliche Arbeit war eine Studie über die »Opposition der Jungen« in der deutschen Sozialdemokratie, mit der er vorfristig diplomierte. In der Dissertation A (1981) widmete er sich Pierre-Joseph Proudhon, die Dissertation B (1986) präsentiert im Kontext des 1985 erschienenen Bandes 1/13 Ergebnisse und Methoden historisch-kritischer Marx-Engels-Forschung und initiirte die Anwendung der computergestützten Informationsverarbeitung in der MEGA.

In den achtziger Jahren gab Neuhaus die »Marx-Engels-Forschungsberichte« heraus. Als Mitglied der Redaktionskommission der IMES hat er in der ersten Hälfte der neunziger Jahre an der Revision der Editionsrichtlinien und der Erarbeitung eines EDV-Konzepts mitgewirkt.

Im Ehrenamt trug Neuhaus ein halbes Jahrzehnt die Vorstandsverantwortung für das plurale Bildungs-, Forschungs- und Publikationsprogramm eines ostdeutschen Stiftungswerkes.

Michael Oettel
Selbstvorstellung

Nach dem Studium der Veterinärmedizin an der Leipziger Universität, dem Staatsexamen und der Promotion arbeitete ich von 1964 bis 1968 als wissenschaftlicher Assistent an der Klinik und Poliklinik für Kleine Haustiere der Universität Leipzig. Mein hochverehrter akademischer Lehrer war Horst-Joachim Christoph, der später auch meine B-Promotion anregte und betreute (1974). Mein wissenschaftliches Interesse galt in dieser Zeit dem Endokrinium des Hundes und dessen Eignung für toxikologische Prüfungen von Sexualhormon-Präparaten. 1968 wechselte ich in die pharmakologische Abteilung von Jenapharm/Jena (Leiter: Klaus-Henning Chemnitius). Die Schwerpunkte meiner Arbeiten waren damals u. a. das Auffinden und die endokrinologische Charakterisierung von Depotestrogenen (Deposiston®) und von Hormonpräpraten zur gezielten Reproduktionslenkung von landwirtschaftlichen Nutztieren (Bovisynchronon®, Suisynchron®).

Von 1974 bis 1979 war ich Leiter der Abteilung für Experimentelle Endokrinologie des Zentralinstituts für Mikrobiologie und Experimentelle Therapie (ZIMET) der Akademie der Wissenschaften in Jena. Mein Lehrer war in dieser Zeit Kurt Schubert, und mein besonderes wissenschaftliches Interesse galt der Physiologie und Endokrinologie der Nidationsphase sowie gewebespezifischen Estrogenen und Gestagenen (Valette®). Von 1977 bis 1982 arbeitete ich als Consultant zweier Task Forces des Human Reproduction Programme der WHO in Genf.

Von 1979 bis 1981 war ich Direktor für Forschung und Entwicklung bei Jenapharm und von 1982 bis 1989 Direktor für Forschung und Entwicklung im Pharmazeutischen Kombinat GERMED und gleichzeitig im Arzneimittelwerk Dresden. 1980 wurde ich zum Professor für Experimentelle Endokrinologie an der Akademie der Wissenschaften ernannt. 1989 bis 1991 war ich Leiter der Arbeitsgruppe Experimentelle Endokrinologie und gleichzeitig Direktor des ZIMET in Jena. 1991 erhielt ich die Facultas Docendi der Universität Leipzig (Veterinär-Pharmakologie). Von 1991 bis 1994 war ich Leiter des Bereiches Medizinische Forschung, und ab 1994 bin ich Leiter Forschung und Entwicklung der Jenapharm. Gegenwärtig gilt mein besonderes wissenschaftliches Interesse der Endokrinpharmakologie

des alternden Menschen sowie nicht-genomischen Steroideffekten. Ich bin Autor bzw. Koautor von bisher 223 wissenschaftlichen Publikationen und Koautor von 9 Lehrbüchern.

Ich freue mich sehr, als Mitglied der Leibniz-Sozietät gewählt zu sein. Dies fasse ich als große Ehre auf, und ich hoffe sehr, durch geeignete Beiträge mithelfen zu können, das wissenschaftliche Leben und die notwendige Austrahlungskraft der Sozietät stetig zu befördern.

Ulla Plener
Curriculum vitae

Seit Abschluß des Studiums an der Moskauer Universität 1956 wissenschaftlich auf dem Feld der Geschichte der Arbeiterbewegung des 20. Jahrhunderts tätig, seit den 60er Jahren mit dem Schwerpunkt Geschichte, Politik und Programmatik der Sozialdemokratie nach dem zweiten Weltkrieg.

Eine kritische Bilanz dieser fast dreißigjährigen – bis Mitte 1990 „institutionell gebundenen" – Forschung enthielt ein Aufsatz, der in „Beiträgen zur Geschichte der Arbeiterbewegung", H. 6/1991, veröffentlicht wurde. Im Ergebnis dieser versuchten Bilanz konzentriert sich das wissenschaftliche Interesse auf den Forschungsgegenstand „Arbeiterbewegung": Gibt es ihn noch? Wird es ihn in Zukunft geben? Hat er sich evtl., wenn ja – wie? – erweitert? Auch: Was haben die beiden Hauptströme der Arbeiterbewegung Bleibendes für die Zivilisation in diesem Jahrhundert geleistet? Und: Welche Fehlleistungen haben sie (nicht nur die Kommunisten – auch die Sozialdemokraten) auf ihren Konten?

In diesem Zusammenhang geht es im besonderen um Ursachen, Praxis und Folgen der Konfrontation in der Arbeiterbewegung dieses Jahrhunderts, also der „feindlichen Brüder" – Sozialdemokraten, Sozialisten, Kommunisten; um die Verschiedenheit und die Gemeinsamkeiten ihrer Weltsichten, ihres Demokratie-, Sozialismus- und Parteiverständnisses.

Seit den 90er Jahren wird ein neuer Zugang zu dieser Problematik versucht: über die biographische Forschung. Sie wurde bisher in der Historiographie der Arbeiterbewegung des 20. Jahrhunderts in Ost und West weitgehend vernachlässigt. Dabei gestattet es gerade sie, in das Denken und Fühlen, in die Handlungsmotive für das konkrete Wirken des Einzelnen, der

mit vielen anderen die jeweilige Bewegung mitgetragen hatte, einzudringen – und einseitige Urteile (auch Vor-Urteile) zu korrigieren, zumindest neu zu befragen. Verwiesen sei an dieser Stelle nur auf die in allen Teilen der Arbeiterbewegung vielfach gebrauchte (und mißbrauchte) These vom „Verrat" an den Arbeiterinteressen, an „der Sache" usw.

Konkrete Projekte in diesem Zusammenhang: „Theodor Leipart (1867-1947): Persönlichkeit, Handlungsmotive, Wirken, Bilanz. Ein Lebensbild mit 99 Dokumenten (1867–1947)", weiter „Kurt Schumacher (1895–1952): Sozialdemokrat, Antifaschist, Antikommunist". Sieben Einzelstudien zu einem umstrittenen Leben. Mit Dokumenten. Bei beiden Projekten geht es um sozialdemokratische Politiker der Führungsebene.

Sowohl das Nachdenken über Praxis und Leistung der Arbeiterbewegung als Ganzes, also ihrer beiden Hauptteile – der Sozialdemokraten und der Kommunisten – als auch die eigene Lebensgeschichte veranlaßten dazu, Lebensläufen von Kommunisten nachzugehen, und zwar besonders solchen, die die „untere Ebene" der kommunistischen Bewegung – nicht ihre Führungsschicht und nicht ihre Apparate – vertraten, sondern als Arbeiter, Lehrer, Ärzte, Journalisten wirkten, also nicht „von der Partei" lebten, sondern „neben der Partei ein konstantes Lebensinteresse besaßen..., das ihnen einen unabhängigen Zweck und einen Schwerpunkt verlieh" (A. Koestler). Damit soll ein Beitrag zur ganzen Geschichte des kommunistischen Teils der Arbeiterbewegung geleistet werden, die sich nicht – wie es der heutige Zeitgeist suggeriert – auf das Versagen (auch Verbrechen) oder den Opportunismus der Führungsschicht und der Parteiapparate, auf einen „Ismus" etwa, reduzieren läßt. Sie war nämlich auch vom Denken, Fühlen, selbstloser Hingabe, auch des eigenen Lebens, hunderttausender Kommunisten für eine humane Idee bestimmt. Um so tragischer, daß viele von ihnen in der Sowjetunion im Namen des „Weltkommunismus" den Tod fanden. Auch diese Seite im Buch über die kommunistische Geschichte dieses Jahrhundert ist noch fortzuschreiben.

Diesen Anliegen dient die (von mir herausgegebene) Buchreihe „Biographien europäischer Antifaschisten" im trafo verlag dr. wolfgang weist, Berlin, in der es um Lebensläufe von Kommunisten, Sozialdemokraten und anderen Antifaschisten geht.

Außerdem bin ich Mitglied der Redaktion der Zeitschrift „Utopie kreativ", Berlin.

Beate Röder
Selbstvorstellung

Lassen mich Ihnen zunächst für meine Wahl zum Mitglied der Leibniz Sozietät danken. Ich bin mir dessen bewußt, daß diese Mitgliedschaft nicht nur eine Ehre, sondern auch eine Verpflichtung ist, eine Verpflichtung vor allem im Hinblick auf die Entwicklung der jungen Menschen in unserem Land. Eine Vereinigung wie die Leibniz Sozietät kann und muß wesentlich dazu beitragen, daß die nachfolgende Generation nicht in Unwissenheit über die Natur, sich selbst und die gesellschaftlichen Zusammenhänge aufwächst. In diesem Sinne fasse ich auch meine Mitgliedschaft in der Leibniz-Sozietät auf.

Ich selbst bin Jahrgang 1952 und somit gerade noch rechtzeitig geboren, um die gewaltigen gesellschaftlichen Strömungen und Umwälzungen in Lateinamerika und Afrika bewußt erleben zu können. Doch nicht nur in der Gesellschaft, auch in den Naturwissenschaften und technischen Disziplinen bahnten sich zu dieser Zeit neue Forschungsrichtungen und revolutionäre Entwicklungen an. Neben der zunehmenden Interdisziplinarität der Naturwissenschaften und der damit verbundenen Etablierung neuer Forschungsrichtungen wie z. B. der Kybernetik und der Biophysik, übte die atemberaubende Schnelligkeit der Entwicklung auf dem Gebiet der elektronischen Datenverarbeitung und der Informationsübertragung eine starke Faszination aus. Auf diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, daß es für einen interessierten jungen Menschen damals recht schwer war, sich für einen bestimmten Lebensweg zu entscheiden. Um diese Entscheidung zu umgehen – oder zumindest auf spätere Zeiten, in denen ich, wie ich damals glaubte, eine solch schwierige Frage besser würde entscheiden können, zu vertagen – wählte ich die Biophysik. Diese Richtung schien alle Komponenten – Physik, Biologie, Biomedizin –, für die ich mich interessierte, zu beinhalten und bot darüber hinaus nach dem Studium vielfältige Entwicklungsmöglichkeiten in unterschiedlichster Richtung. Da ich dieses Gebiet vom Grundstudium Physik ausgehend studieren wollte, und nicht nur an der „reinen Wissenschaft" sondern auch an der Bekanntschaft mit Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen interessiert war, nahm ich die Möglichkeit eines Studiums an der Gorki-Universität Charkow in der UdSSR ohne Zögern war. Meine diesbezüglichen Erwartungen wurden

auch tatsächlich nicht enttäuscht. Neben einer ausgezeichneten Ausbildung, lernte ich eine Reihe interessanter Menschen aus unterschiedlichsten Regionen unserer Erde kennen. Diese Erfahrungen haben mein weiteres Leben nachhaltig geprägt. Nach meiner Rückkehr in die DDR stürzte ich zunächst in ein ziemliches „Loch", da zum einen die mir zugewiesene Stelle nicht meinen Vorstellungen von wissenschaftlicher Arbeit entsprach, und ich zum anderen Schwierigkeiten hatte, die hohen materiellen Ansprüche der Menschen zu verstehen oder gar zu akzeptieren.

Nach anfänglichen Problemen und Versuchen, auf verschiedenen Gebieten Fragestellungen des Nachweises freier Sauerstoffradikale zu bearbeiten, gelang es mir dann recht schnell, in Zusammenarbeit mit Kollegen aus der Charité, insbesondere mit Prof. Hans Meffert, ein interessantes Promotionsthema herauszuarbeiten. Während meiner Untersuchungen zur Wirkung der PUVA-Therapie auf zelluläre Membranen hatte ich Gelegenheit, für ein Jahr am 2. Medizinischen Institut in Moskau zu arbeiten, wo meine endgültige Festlegung auf das Gebiet der Photobiophysik erfolgte. Während ich mich in meiner Diplomphase mit Wirkungen von Gamma-Strahlung, in der Promotionsphase der von UVA - Strahlung auf biologische Systeme befaßte, wandte ich mich im weiteren der Wirkung von Licht und NIR-Strahlung zu. Dieser Weg war durchaus folgerichtig, sind doch nur mit niederenergetischer Strahlung geringe, für das biologische System nicht unbedingt schädigende Wirkungen im Sinne einer Stimulierung möglich. Entsprechend war der photodynamischen Wirkung von Licht meine wissenschaftliche Arbeit zur Erreichung der Habilitation gewidmet. Am Beispiel des Phäophorbid a wurde ein Algorithmus zur Bewertung der photodynamischen Wirkung potentieller Photosensibilisatoren für die PDT (**P**hoto**D**ynamische **T**herapie) von Tumoren erarbeitet, der vor allem auf eine starke Einschränkung von Tierversuchen abzielte. Diese Arbeiten umfaßten sowohl theoretische wie auch experimentelle Fragestellungen auf unterschiedlichster Ebene: von der Behandlung des Einzelmoleküls über mikroheterogene Systeme und Zellsuspensionen bis hin zu ersten orientierenden Untersuchungen am Menschen. Eine solch komplexe Herangehensweise erforderte natürlicherweise eine ausgeprägte Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern der unterschiedlichsten Fachrichtungen. Der Erfolg der Arbeiten, die mit dem Forschungspreis der Humboldt-Universität zu Berlin 1986 ausgezeichnet wurden, bestärkte mich im Festhalten und der

Weiterentwicklung des Konzeptes zur komplexen Lösung von biophysikalischen Fragestellungen.

Im Zusammenhang mit den politischen Veränderungen im Jahr 1990 in Deutschland und den damit verbundenen Turbulenzen brach zunächst mein sorgsam gepflegtes „Netzwerk" wissenschaftlicher Beziehungen zusammen. Glücklicherweise hatte ich zu diesem Zeitpunkt aber bereits einen starken Rückhalt bei Kollegen aus der BRD, Italien, Israel und den USA. Außerdem erhielt ich ab 1990 eine – bis dahin für mich völlig ungewohnte – großzügige finanzielle Förderung meiner wissenschaftlichen Arbeit. Damit konnten eine Reihe von mir noch 1989 unmöglich erscheinenden Projekten bearbeitet werden. Auf diesem Hintergrund ergaben sich schnell neue Kontakte, bzw. konnten in den nachfolgenden Jahren alte Beziehungen, wie z.B. zur Charité wieder aufgenommen werden. In der Zeit bis 1993 galt es vor allem, eine funktionierende, möglichst stabile Arbeitsgruppe aufzubauen und wesentliche laserspektroskopische Methoden zu etablieren. Im Ergebnis der erfolgreichen Lösung dieser Probleme wurde ich 1993 zur Universitätsprofessorin an die Humboldt-Universität zu Berlin berufen.

In den letzten Jahren gilt mein Interesse der Untersuchung von lichtinduzierten Prozessen an Tetrapyrrolen, die eine Schlüsselrolle bei Energie- und Elektronentransfer in der belebten Natur spielen. Im Wesentlichen werden drei Schwerpunkte bearbeitet: nichtlineare optische Eigenschaften der Tetrapyrrole, photodynamische Effekte (PDT und DNS-Strangbrüche) sowie photoinduzierter Elektronentransfer in biomimetischen Systemen.

André Rosenthal
Curriculum vitae

Jahrgang1956. Nach einem Chemiestudium an der Humboldt-Universität zu Berlin und mehrjähriger Tätigkeit am Institut für Molekularbiologie der Akademie der Wissenschaften der DDR in Berlin-Buch, wo er den Dr. sc. nat. erwarb, war er als Stipendiat der Royal Society und wissenschaftlicher Mitarbeiter in London und Cambridge tätig. 1988 war er Gastwissenschaftler am European Molecular Biology Laboratory (EMBL) in Heidelberg.

1987 wurde ihm die Leibniz-Medaille der Akademie der Wissenschaften der DDR im Kollektiv verliehen.

Seit 1993 ist er Professor für Molekularbiologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und Leiter der Abteilung Genomanalyse am Institut für Molekulare Biotechnologie Jena, seit 1997 als Geschäftsführer der metaGen, Gesellschaft für Genomforschung mbH Berlin tätig.

Eine Liste seiner Ehrungen und internationalen Aktivitäten, der 15 Patente sowie von mehr als 80 Publikationen in führenden Zeitschriften wurde vorgelegt. André Rosenthal ist eine der führenden Persönlichkeiten auf dem Gebiet der analytischen Technik des Genoms und einer der hervorragendsten Wissenschaftler auf dem Gebiet der Molekularen Biochemie.

Rosenthal ist Mitglied internationaler Organisationen seines Fachgebiets (Human Genome Organisation HUGO, Deutsche Gesellschaft für Humangenetik u. a.) und Veranstalter wissenschaftlicher Symposien.

Wolfgang Schütt
Curriculum vitae

Jahrgang 1945, nach Physikstudium in der biomedizinischen Forschung und industriellen Entwicklung tätig, z. Zt. freigestellt von der Universität Rostock, um als Direktor für Internationale Forschung in dem japanischen Konzern JMS Ltd. am Ausbau der Forschung mitzuwirken. Gastprofessor an der Jikei University Tokyo.

Seine Arbeiten vor dreißig Jahren zur Tunnelmikroskopie und Resonanztunnelung von Elektronen durch einzelne Moleküle und organische Monoschichten standen zwar in engem theoretischen Zusammenhang zur heute weltweit genutzten Tunnel-Raster-Mikroskopie, waren aber wegen des damaligen Standes der Computertechnik nicht umsetzbar in praktische Anwendungen.

Mit Wechsel in die Medizin 1975 lag sein Tätigkeitsgebiet stets im Spannungsfeld zwischen Grundlagenforschung, industrieller Entwicklung und klinischer Betreuung. In einem einmaligen Umfeld aufgeschlossener Mediziner und Naturwissenschaftler an der Klinik für Innere Medizin der Universität Rostock unter der Leitung von Prof. Horst Klinkmann hat er 15 Jahre mit einer Abteilung für Biophysik an der Charakterisierung von

Zellen und kleinen Teilchen gearbeitet. Zunächst übernahm er die Rolle eines Vermittlers zwischen Tumorimmunologen und Optikingenieuren, um einen in der DDR und anderen europäischen Ländern entwickelten originellen Tumortest mit einem automatischen Mikroskop zu objektivieren. Mit der von ihm bei Zeiss Jena initiierten und betreuten Geräteentwicklung zur Zellelektrophorese konnte zwar der international bearbeitete Tumortest nicht bestätigt, dafüiir aber andere interessante Anwendungen für die Hämatologie, Pharmakologie und Immunologie erarbeitet werden. Das Meßprinzip wurde schließlich Bestandteil eines NASA-Projektes, bei dem es um die Entwicklung eines effektiven elektrophoretischen Trenngerätes für den Weltraumeinsatz ging. Dieses Projekt war mit einem langfristigen Arbeitsaufenthalt in den USA verbunden, wurde aber wegen der Programmbeschneidung nach dem Spaceshuttle-Unglück vorzeitig beendet. Eine Lizenznahme zum Meßprinzip durch einen japanischen Pharmakonzern zielte auf den Einsatz bei der Charakterisierung von Immunstimulatoren.

Ein weiterer Schwerpunkt seiner Zusammenarbeit mit Zeiss Jena war die Entwicklung eines Laser-Raster-Mikroskopes für biomedizinische Anwendungen zu einem Zeitpunkt, wo noch keine kommerziellen Geräte auf dem Markt waren.

Die frühen Erfahrungen seiner Gruppe auf diesen Gebieten, die (stets auch ökonomisch begründete) internationale Zusammenarbeit und die zweijährlich durchgeführten internationalen Tagungen trugen bei der Abwicklung der Forschungsabteilung der Klinik für Innere Medizin 1992 zum problemlosen Übergang der Mitarbeiter in bekannte wissenschaftliche Einrichtungen in Oxford, Harvard, Perth u. a. bei. So nahm auch Wolfgang Schütt das Angebot für eine zweijährige Gastprofessur in New York an, wo er sich mit mechanisch aktivierbaren Ionenkanälen in künstlichen Zellen beschäftigen konnte.

Die sich anschließende Tätigkeit an der Universität Rostock seit 1995 nutzte er für den Aufbau einer engen Kooperation mit jungen Technologieunternehmen in der Region. Für die Nuklearmedizin initiierte er ein gemeinsames Projekt, das auf die magnetfeldgesteuerte Anreicherung von Radionukliden in Tumoren zielte. Ein unmittelbares Ergebnis ist die Ausrichtung weiterer internationaler Konferenzen in Rostock. Erstmals trafen sich die führenden Arbeitsgruppen, die sich mit den vielfältigen Anwen-

dungen von Magnetteilchen in der Biomedizin beschäftigten. Die Biokompatibilität, Modifikation und Funktionalisierung kleiner synthetischer Teilchen bestimmen ihre Einsatzmöglichkeiten z.B. in der Molekular- und Zellbiologie, bei der Reinigung von Knochenmarkzellen, in der Hyperthermie, als Kontrastmittel in der Magnet-Resonanz-Tomographie oder als Adsorber für die Blutreinigung. Letztere Anwendung ist Bestandteil eines umfangreichen deutsch-japanischen Forschungsprojektes, bei dem durch die Ankopplung spezieller Moleküle neuartige krankheits- und patientenspezifische Immunadsorber für die Behandlung von Autoimmunerkrankungen entwickelt werden sollen.

Diese Forschungsarbeiten werden in einer engen Kooperation des japanischen Konzerns JMS Hiroshima mit engagierten Technologieunternehmen und klinischen Einrichtungen der Region durchgeführt und haben mit zur Entscheidung für eine 100-Millionen Investition in ein Biomedizin-Technik-Zentrum und eine Produktionsstätte für Blutreinigungssysteme in Teterow beigetragen.